



Foto: S. Riot (pixabay)

Eine digitale Tafel macht noch keinen guten Unterricht. Zur Zeit fehlt es häufig nicht nur an technischer Ausstattung, sondern auch an sinnvollen Unterrichtsentwürfen, die die Technik nutzen.

Ein bislang unvorstellbares Experiment ist in den letzten Monaten umgesetzt worden: Schule wurde über Nacht digital. Statt mit 30 Mitschülerinnen in einem Raum sollten die Schüler nun vor dem Bildschirm zu Hause lernen. Schnell zeigten persönliche Erfahrungen und Bildungsforscherinnen die Schattenseiten auf: In Familien, deren finanzielle und soziale Lage schon vor der Pandemie kritisch war, ist ein Lernen zu Hause kaum möglich: Es scheitert an fehlenden Geräten, ausreichenden Internetverbindungen, an zu wenig Platz und den Fähigkeiten der Schüler, allein zu lernen. Aber auch in bessergestellten Familien sind Eltern überlastet und genervt, Kinder frustriert und ein Lernerfolg erscheint eher als Glückssache.

Mit diesen Bildern vor Augen ist es verständlich, möglichst schnell den Schritt zurück zur Normalität vor der Pandemie zu fordern. Doch existierte auch schon damals kein gerechtes Bildungssystem: Der Bildungsbericht 2020 benennt alle Problemlagen bereits sehr

eindringlich: Bildungserfolg ist in Deutschland stark vom familiären Hintergrund abhängig. Es fehlt auf Dauer an Lehrern, und Digitalisierung und Bildung gehen bisher schlecht zusammen, da es an Wissen, Kompetenzen und Geld fehlt.

Kooperative Verantwortung als Schlüssel für Bildungsgerechtigkeit

„Dann macht es doch einfach besser!“, möchte man da rufen – und stößt dabei schon auf die zentrale Herausforderung bei der Gestaltung eines gerechten Bildungssystems: Wem soll man es denn zurufen? Den Eltern? Den Lehrerinnen? Oder doch der Politik? Es gibt ihn nicht, den einzelnen Verantwortlichen. Weder die Bundesbildungsministerin noch der Landesbildungsminister kann machen, dass der einzelne Schüler besser in Mathe wird. Das Bildungssystem ist keine hierarchische Pyramide, in der von oben nach unten durchregiert wird. Vielmehr ist es ein komplexer Organismus mit verschiedenen Verantwortli-

chen. Die christliche Sozialethik schlägt das Prinzip der „Kooperativen Bildungsverantwortung“ vor, um gemeinsam auf ein gerechtes Bildungssystem hinzuarbeiten. Es muss jeder im Bildungssystem tun, für was er verantwortlich ist: Schülerinnen, Eltern, Lehrer, Schulverwaltung, Politik. Alle Handelnden haben einen eigenen Gestaltungsspielraum, haben Verantwortung für das Gelingen des hohen Ziels: Ein gerechtes Bildungssystem, das sich an den Interessen derjenigen ausrichtet, die weitergebildet werden sollen.

Wenn alle am Bildungssystem Beteiligten ihre Verantwortung wahrnehmen, welche Chancen stecken dann in der Pandemie? Wie kann unser Bildungssystem nicht trotz Corona funktionieren, sondern nach Corona besser und gerechter werden?

Idee 1: Versuch macht klug

Die völlig neue Situation hat alle an ihre Grenzen gebracht: Schulleitungen mussten Hygienekonzepte entwickeln, Leh-

rerinnen neue Unterrichtsmodelle, Familien die Spielregeln zum Leben, Lernen und Arbeiten neu aushandeln. Dabei sind viele Dinge entstanden, die keine Zukunft haben. Aber auch einige Ansätze, die es wert sind, weiterentwickelt zu werden. Das Entscheidende aber: Es wurden neue Ideen entwickelt und umgesetzt, weg von „man müsste“ hin zu „o.k., wir probieren es“.

Veränderungen – vor allem auch unerwartete – werden immer schneller und immer häufiger kommen. Daher sind das Ausprobieren und das Finden von Lösungen zentrale Kompetenzen.

Kooperative Bildungsverantwortung bedeutet hier, dass den jeweiligen Ebenen die Möglichkeit zum Versuchen und Ausprobieren eingeräumt wird: Im Kleinen von den Eltern, die den Lehrern mit Vertrauen auch bei ausgefalleneren Unterrichtsideen entgegenkommen, die Schulverwaltung, die den Schulen vor Ort Freiräume lässt, um auf die konkreten Probleme zu reagieren – nur ein paar Beispiele zu nennen. Die andere Seite der Verantwortung ist es dann auch, diese Freiräume zu nutzen und zu versuchen, Probleme zu lösen.

Idee 2: Im Austausch über den Weg und das Ziel bleiben

Wenn ausprobiert wird, gibt es neue Ideen – und diese müssen bewertet werden. Dazu muss der passende Rahmen geschaffen werden: Für die Klasse kann dies ein Eltern- und Schülernachmittag sein, in dem Erfahrungen reflektiert werden und die nächsten Schritte besprochen werden. Lehrerinnen und Lehrer tauschen sich auf Fach- und Klassenkonferenzen aus. Auf der politischen Ebene sollten sich die Kultusministerinnen nicht nur auf gemeinsame Rahmenbedingungen einigen, sondern sich – mit der Hilfe ihrer Bildungswissenschaftler – auch intensiv austauschen: Welche Ansätze funktionieren gut, welche nicht? Damit entschieden werden kann, was gut ist, benötigt man ein gemeinsames Kriterium: Eine gemeinsame Vorstellung von guter, gerechter Bildung – auch darum muss immer wieder gerungen werden.

Idee 3: Gute Lehrerinnen und Lehrer sind unersetzlich

Lehrern kommt im Schulsystem eine zentrale Rolle zu: Sie sind die zentralen Begleiter auf dem Lernweg der Schülerinnen. Sie diagnostizieren den Lernstand, sie beraten Schüler und Eltern, sie gleichen durch Unterrichtsgestaltung, Gespräche und Aufgaben Wissensunterschiede aus, holen Erziehungsaufgaben nach, vermitteln Wissen und Kompetenzen. Das ist nicht nur unglaublich anstrengend, sondern erfordert auch eine solide Aus- und Weiterbildung sowie Anerkennung. Auch in diesem Punkt muss jeder seine Verantwortung wahrnehmen: Anerkennung drückt sich im guten Gehalt aus – aber auch in der Wertschätzung und dem Respekt der Eltern und in der Gesellschaft. Solide Aus- und Weiterbildung braucht gute Angebote – und die Rahmenbedingungen, wie z. B. eine Arbeitsbelastung, die Raum zur Weiterentwicklung lässt.

Gemeinsam Verantwortung übernehmen

Spätestens beim Austausch über die verschiedenen Möglichkeiten, das gemeinsame Ziel „gute und gerechte Bildung“ zu erreichen, wird deutlich: Es gibt kein Allheilmittel für alle Probleme – dafür sind die Situationen und die Akteure zu vielfältig. Es kommt immer wieder auf die Frage an: Was braucht die einzelne Schülerin für ihren eigenen Lernprozess? Was braucht die Schule vor Ort, um ihre Schüler gut zu erreichen? Was muss vergleichbar sein, was kann individuell geregelt werden, was braucht zentrale Entscheidungen? Mangelt es an guten Lehrerinnen und Lehrern, weil die Ausbildung oder die Bezahlung mangelhaft sind, dann wird die einzelne Schule daran nichts ändern

Für viele eher ein Traum: Lernen daheim mit guter technischer Ausstattung und einem vernünftigen Arbeitsplatz.

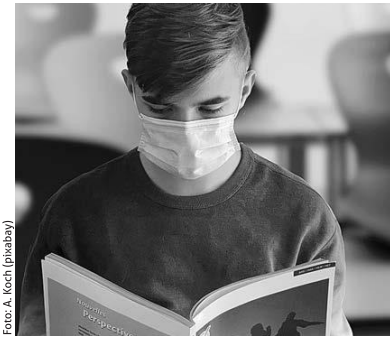


Foto: A. Koch (pixabay)

Alltagsmaske und Abstandsregelungen bleiben hoffentlich nicht die einzigen Veränderungen im Schulsystem.

können. Da ist die Politik gefordert. Fällt in einer Familie der Drucker aus, muss sich nicht die Schulleiterin darum kümmern – im Optimalfall können sich die Schüler gegenseitig unterstützen.

Die Pandemie wirkt dabei wie ein Katalysator: Sie beschleunigt Veränderungen. Das hat den Vorteil, dass viele Dinge, die sonst unsichtbar bleiben, plötzlich sichtbar werden. So wird sehr deutlich, was in unserem Bildungssystem funktioniert – und vor allem: was nicht funktioniert. Bei der Vorstellung des Bildungsberichts 2020 beteuerte Bundesbildungsministerin Karliczek: „Bildung muss uns jede Anstrengung wert sein.“ Dies gilt für die Politik und für jeden, der am Bildungssystem Anteil hat: Ob als Lehrerin oder Lehrer, Eltern, Schülerinnen oder Großeltern. Ein gerechteres Bildungssystem kann nur gelingen, wenn alle Beteiligten Verantwortung übernehmen.

SEBASTIAN VEITS

Foto: M. Trier (pixabay)

